

ÖREK-Partnerschaft „Räumliche Dimensionen der Digitalisierung“ Fachveranstaltung am 8. Oktober 2021

Zusammenfassung der Keynote

Innovationskorridore: Eine Antwort auf die räumlichen Auswirkungen von Digitalisierung

Thomas Kralinski

Thomas Kralinski stellte das Thema Innovationskorridore und die Erfahrungen in Brandenburg vor. Zu Beginn gab er eine kurze Einführung zu Brandenburg. Brandenburg hat eine Fläche wie Niederösterreich und Oberösterreich und die Bevölkerungsdichte ist um Berlin herum am höchsten und wird im ländlichen Raum immer geringer. Durch seine Geschichte als Ostdeutsches Bundesland und der Transformation nach dem Jahr 1990 stand es vor großen Herausforderungen. Vor allem die massive Abwanderung aus den äußeren, ländlichen Regionen und eine sehr geringe Geburtenrate stellen das Bundesland vor große Herausforderungen.

Ein Lösungsansatz wurde 2016 mit der Digitalisierungsstrategie gestartet. Dabei wurde in einem ersten Schritt der Status Quo im Bereich Digitalisierung erhoben. Das Ergebnis zeigte eine besonders fortgeschrittene Digitalisierung in der Forst- und Landwirtschaft. Wichtig ist zu bedenken, dass Digitalisierung immer eine kulturelle, ökonomische und politische Komponente hat.

Learnings:

- Infrastruktur ist wichtig, aber viel wichtiger ist was wir durch die Kabel schieben.
- Digitalisierung verändert die Kultur und die Art der Kommunikation.
- Digitalisierung ist eine Frage der Kommunikation, wir haben ganz neue Arten der Zusammenarbeit. Man muss Leute zusammenbringen, die bisher nicht miteinander gearbeitet/geredet haben.
- Geographische Dimension: Digitalisierung findet nicht nur in den Großstädten statt, es betrifft auch die kleineren Regionen.

Innovationskorridore:

Die Basis für die Innovationskorridore war der Berliner Siedlungsstern. Die bestehenden Bahntrassen wurden als Entwicklungsrichtungen (Ansiedlung von Industrie, Wohnen, etc.) genutzt.

Entwicklungen:

- Wertewandel: Gesundheit, Natur, Nachhaltigkeit, Familie, Work-Life Balance spielt eine immer wichtigere Rolle.
- Technologischer Fortschritt
- Veränderung der Arbeitswelt: wir arbeiten vernetzter, bspw. im Homeoffice
- Attraktivität von Großstädten: Konsequenzen für verfügbare Flächen und Preise (Wohnen und Gewerbe)
- Neue Wertschöpfungsketten entstehen, Energiewende, Mobilität (E-Mobilität) – Ansiedlung von Tesla in Brandenburg (Fläche vorhanden und Fachkräftepotenzial in Berlin) – Verknüpfung von Industrie und Dienstleistungen

- Flächenverfügbarkeit in Brandenburg, Offenheit gegenüber Industrie

Definition Innovationskorridore:

- Verknüpfen von unterschiedlichen Funktionen wie Arbeiten, Wohnen, Leben etc.
- Weggehen von konzentrischen Kreisen, denken in Korridoren. Weggehen vom Denken in Kilometer -> Denken in Zeit
- Verknüpfen verschiedener politischer Einheiten und Industriezweige

Ziele von Innovationskorridoren:

- Wettbewerbsfähigkeit erhöhen
- Attraktivität für Fachkräfte
- Sozialer und regionaler Zusammenhalt
- Geordnete Planung
- Stärkung lokaler Strukturen

Was beinhalten Innovationskorridore:

- Analyse was gibt es – Flächenverfügbarkeit
- Innovative Infrastrukturpolitik (Fokus Bahn – Mobility Hubs)
- Wohnungsbau, Co-Working Spaces
- Interessengemeinschaft bilden, Organisationseinheiten bilden

Learnings

- Digitalisierung ist nicht nur Technik, es hat was mit Menschen zu tun (Leben, Kulturwandel) – Leben kann man besser machen
- Digitalisierung kann einen Beitrag leisten für die Belebung von ländlichen Räumen
- Kommunikation und Vernetzung unterschiedlichster Akteure
- Man braucht ein Profil, Struktur und Motivation, psychologischer Effekt ist genauso wichtig wie der ökonomische Effekt
- Innovationskorridore sind eine gute Chance für ländliche Regionen und um die Stärken ländlicher Räume zu nutzen (z.B.: Thema erneuerbare Energie)

Zusammenfassend ist das Konzept der Innovationskorridore ein sehr langwieriger Lernprozess, bei dem die Akteure erst lernen müssen miteinander zu arbeiten. Entscheidend ist auch, dass es ein inhaltliches Profil gibt und einen entsprechenden Lead. Das Konzept der Innovationskorridore ist natürlich auch umlegbar auf mittelgroße Städte und das Stadtumland.

Zusammenfassung des Abschlussdialogs

Regionale Initiativen für die Zukunft der Arbeit

Alexandra Bernhardt (VillageOffice.ch)

Die Genossenschaft „Village Office“ wurde entwickelt, um ein regionales Netz an Co-Working Spaces, mit Fokus auf dem ländlichen Raum zu etablieren. Entlang der Vision “work where you live“ soll bis 2030 jede arbeitende Person mit dem Fahrrad bzw. dem ÖV in der gesamten Schweiz den nächsten Co-Working Space erreichen können. „Village Office“ baut hierbei nicht selbst Co-Working Space auf, sondern begleitet, berät und unterstützt Initiat:innen sowie die Gemeinden vor Ort (was wiederum mit dem Durchhaltevermögen und der Motivation des lokalen Aufbauteams steht und fällt).

Da Home-Office in der eigenen Wohnung Probleme mit sich bringt – etwa soziale Isolation, unzureichende Trennung des Arbeits- und Wohnorts, eine wenig professionelle Arbeitsumgebung und -struktur – können Co-Working Spaces im Rahmen einer flexibilisierten Arbeitswelt (Stichwort: Gemeinschaftsaspekt) besonders wichtig werden. Darüber hinaus sichern sie zu einem gewissen Teil lokale Wertschöpfung und Nutzung der lokalen Infrastruktur, wenn die Leute vor Ort arbeiten und bieten den Gemeinden die Vorteile eines Bleibegrunds in der Region, der Etablierung eines lokalen Begegnungsorts und eine gewisse Reduzierung des Verkehrs.

„Village Office“ arbeitet in Kooperation mit den Schweizer Bundesbahnen: 60-80 Bahnhöfe werden, entlang des Pilotprojekts in Eglisau, als Co-Working Spaces etabliert. Dabei kommt ein Community-basierter Ansatz zum Einsatz, der die Bedeutung die lokale Bevölkerung und Gemeinde abzuholen, unterstreicht. Hier ist es zentral, das Aufbauteam bei der Selbst-Etablierung zu unterstützen und damit Nachfrage bei und durch die Initiant:innen zu schaffen. Das Team von Frau Bernhardt leistet eine Potenzialabschätzung, eine Betrachtung der Pendlerströme und eine Umfrage in Gemeinde, um den Bedarf einer kritischen Masse zu erheben.

Hannes Raffaseder (FH St. Pölten; Digital Makers Hub)

Der Verein N'Cyan (sprich Enzian) baut durch Innovation für Menschen Brücken zwischen urbanen Zentren und ländlichen Regionen. Dabei wird aktuell z.B. in Osttirol das Hotel, Forschungs- und Kommunikationszentrum FoKus aufgebaut. Zentral ist, dass der Digitalisierungsprozess nicht nur als technisch verstanden wird: Dazu gehören zentral eine digitale (Innovations-)Kultur sowie ein gewisser Wertewandel. Ein Großteil der Innovationen entsteht abseits der Zentren „innovativer Milieus“, den Hochschulen, sondern geschieht dort, wo Menschen fern von ihren Silos zusammenkommen – z.B. in Co-Working Spaces, Start-Ups oder bei Digital Makers. Ihre Aufgabe ist es auch Technologien in den ländlichen Raum zu bringen und digitale Innovation Hubs als Zentren für digitale Kultur zu etablieren (z.B. auch über Hackatons etc.). Ziel ist es Verbindungen zwischen den Menschen zu schaffen, aber auch geografisch unterschiedliche Co-Working Spaces z.B. über Bahn zu verbinden

(Kooperation mit Tabakfabrik Linz, „AUT-Line“). Hier soll Mobilität nicht als tote Zeit wahrgenommen werden, sondern die Möglichkeit eröffnen, interessierte Personen z.B. auch im Zug zusammenzubringen.

Er sieht die Notwendigkeit für neue Vernetzungsformate zur Schaffung einer digitalen Innovationskultur. Denn Innovation passiert dort wo Menschen aus unterschiedlichen Bereichen miteinander reden. Derzeit sind Digital Innovationshubs eher auf technische Lösungen/Innovationen ausgerichtet.

Für ihn ist die Frage elementar, wie man das Land attraktiv halten kann. Mit Home-Office in attraktiven ländlichen Räumen und komplementären Co-Working Spaces wäre eine Möglichkeit. Dazu muss auch der produzierende Sektor mitgedacht werden: Remote Steuerung von Maschinen wird immer besser umsetzbar. Dabei muss jedoch darauf geachtet werden, Menschen außerhalb ihres Betriebes nicht zu vereinzeln, sondern auch Treffpunkte zu generieren.

Julia Scharting (Standortagentur Tirol GmbH)

„Smart Villages“ arbeitet am Interreg-Projekt „CoWorkation Alps“ (welches das Co-Working Konzept um den Aspekt des Tourismus erweitert und damit neue Angebote schafft). Steward Jones hat das Konzept als einer der Ersten in Bali etabliert. Für die Kombination eines Angebots von Unterkunft und Arbeitsinfrastruktur wirbt zB. der „New Work“-Preisträger 2019 Steinberg mit dem Satz, „das schönste Ende der Welt“. Genutzt wird Co-Workation besonders für kreative Aktivitäten abseits des Alltags, wie Produktentwicklung, Team Building und gemeinsame Workshops.

Schartings Agentur bietet dabei Hilfestellung durch Beratung, Konzeptausarbeitung und Verbreitung des Gedankens an. Co-Working Spaces können dabei einige positive Effekte und Potenziale entfalten:

- Sie bieten eine hybride Funktion als Arbeitsort und Treffpunkt für Einheimische und Gäste gleichermaßen an.
- Sie eröffnen produktive Möglichkeiten der Leerstandsnutzung, helfen den Pender:innenverkehr ein wenig zu senken, stärken die lokalen und regionale Wirtschaft.
- Touristisch werden neue Gästegruppen angesprochen, die Aufenthaltsdauer wird verlängert und bessere Auslastung in Nebensaisonen angereizt.
- Sehr bedeutend ist die Einbeziehung der lokalen Gemeinschaft. Dabei muss nichts neu erfunden werden, sondern oft reicht es lokale Stakeholder zu vernetzen und bestehende Angebote neu zu kombinieren (zB. CoWorking Space mit Tourismusbetrieb und Gemeinschaftsräume).

Diese Orte müssen nicht unbedingt in den attraktivsten Landschaften liegen, um zu funktionieren. Ein Beispiel dafür ist das „Coconut-Retreat“ als Ort des Rückzugs für Berliner:innen und Mehrwert abseits des Freizeitwerts. Auch für periphere Räume kann dieses Chancen eröffnen (Begriff „Raumpioniere“), die Realisierung hängt an einem guten Konzept. Dieses Konzept ist auch umlegbar auf andere Gebiete, wichtig ist dabei, dass die Stärken in den einzelnen Regionen genutzt werden.

Diskussion

Frage: Wie kann aus dem einzelnen Projekt heraus eine strukturelle Wirkung (Spillover Effekt) entstehen? Welche Rahmenbedingungen braucht es dafür?

Abgestimmte Unterstützung, Bedeutung eines Pop-Up-Status um Interesse und Operationalisierung ausprobieren zu können (à la Testbetrieb). Raum geben um Neues ausprobieren zu können.

Dafür braucht es auch ein Umdenken von der Kultur des sehr genauen Planens und Untersuchens, das oftmals zu langsam und hinderlich ist. Ein Beispiel an Start-Ups nehmen, die mit einem einfachen Prototyp hinausgehen und – nach dem sie auch mal auf die Nase fallen – das Projekt in der Anwendung weiterentwickeln. Es ist notwendig den Austausch über Generationen und Disziplinen voranzutreiben (z.B. wie bei der Begegnung der Auto- und Filmindustrie in Brandenburg). Grundsätzlich sollte man sich mehr trauen und zunehmend andere Perspektiven annehmen – z.B. wie Hr. Raffaseder als Forschender und gleichzeitig Künstler.

Abschlussfrage: Blick in die nächsten 10 Jahren – was müsste geschehen sein, wo müssten wir stehen?

Alexandra Bernhardt (VillageOffice.ch): Innerhalb von 15 Minute sollte ein Co-Working Space zu erreichen sein, der nicht als Nischenphänomen oder auf Altersgruppen fokussiert ist, sondern als „normale“ Form der Arbeit und eben Eingang in das „new normal“ gefunden hat. Dadurch entstehen auch neue Möglichkeiten des Austestens neuer Arbeitsformen.

Julia Scharing (Standortagentur Tirol GmbH): Ein zentrales Thema für die weitere Entwicklung ist das Level an Vertrauen in die Mitarbeiter und der Stil der Führung. Besonders in der öffentlichen Verwaltung wurden Mitarbeiter:innen wieder bald in die Büros zurückzitiert. Es bedarf neuer Arbeitszeitmodelle: Wird man nach Arbeitszeit und Produktivität bezahlt? Idealerweise sollte sich jede:r aussuchen können, wo er/sie arbeiten will.

Hannes Raffaseder (FH St. Pölten; Digital Makers Hub): Hochschulen sollten einen breiteren Austausch mit der gesellschaftlichen Basis suchen. Co-Working bringt auch einen Kulturwandel als arbeiten, forschen und innovieren mit der Gesellschaft in beide Richtungen. Ein immer bedeutenderes Thema werden notwendige digitale Kompetenzen, der sich auftuende Skills-Gap und die Inklusion von Personen(gruppen). Die Klüfte werden eher größer und größer und schließen sich nicht, da sich Technologien immer schneller entwickeln. Insgesamt gibt es einen unheimlichen Bedarf vernetzter zu denken und selbstverständlicher ungewöhnliche Wege zu beschreiten.

Die Beispiele aus der Praxis und die anschließende Diskussion haben gezeigt, dass die Instrumente der Raumplanung zusätzlich erweitert werden sollten. Es braucht dazu vor allem neue Partnerschaften und Netzwerke, um neue Dinge in Bewegung zu setzten. Auch das Thema Vertrauen spielt hier eine wichtige Rolle.

Dokumentation: Natasa Hodzic-Srndic und Maximilian Jäger, AustriaTech

